

Sendet diese Nummer ins Ausland!

Unter französischen Henkern.

Wie die „Kulturwartung“ gegen die Unterdrückten im Ruhrgebiet vorgeht, darüber gibt ein Bericht Auskunft, der den „Frankfurter Nachrichten“ von einem unmittelbaren Betroffenen, einem Herrn E. aus Bochum, zur Verfügung gestellt wird:

Als ich am Montag, den 5. März, 3 Uhr nachmittags, meine Arbeitsstelle in Bochum verlassen wollte, wurde ich beim Verlassen des Bahnhofs von einem französischen Offizier und einigen Soldaten angehalten und ohne jede Erklärung und Grund verhaftet. Nach Einlaufen des Tages war ich nämlich als erster an die Sperrreife gerufen, um dem üblichen Gedränge zu entgehen, und kam so als erster auf die Straße, die vollkommen menschenleer war. Ich ging sehr rasch, da der Zug Verspätung hatte.

Ich bat den Offizier, mit dem Grund meiner Verhaftung zu sagen, der mir als Antwort mit der Reittscheibe ins Gesicht schlug und meinen vorgezeichneten Personalausweis zerriß. Hierdurch geriet, ging ich einen Schritt zurück, erhob meinen Stoch, um den Offizier über den Kopf zu heben. Im selben Augenblick stürzte ein Soldat auf mich zu, der mir sein Bajonett auf die Brust setzte. Meinen erhobenen Stoch benutzte ich dazu, dem Soldaten durch einen kräftigen Schlag auf seine Finger das Gewehr aus der Hand zu schlagen, das in weitem Bogen ausfiel. Es hatte sich zu diesem Zeitpunkt eine Menschenmenge angesammelt, die mir laut zuschrie und in laute „Hurra“ ausbrach, als sich jetzt mehrere Soldaten auf mich stürzten und auf mich mit dem Gewehrstoß einschlugen. Ich fiel zu Boden und verlor die Besinnung. Ich kam wieder zu mir, als ich mit roher Gewalt hochgerissen wurde und sah noch, daß verschiedene Personen aus der Menge durch Soldaten vertrieben wurden. Die Hände wurden mir mit Riemen auf dem Rücken zusammengebunden und, durch Kolbenschläge und Peitschenhiebe angetrieben, wurde ich zur Oberrealschule gebracht. Im Flur der Oberrealschule griff mich der Offizier, der den ganzen Weg mitgenommen war, nochmals an, schlug mich mit der Faust mehrmals und spuckte mir dann auch noch in das Gesicht.

Einem Dolmetscher vorgeführt, der sich in einer Abgrenzung des Flurs ein provisorisches Büro eingerichtet hatte, prüferte ich gegen meine Verhaftung und die wiederholten Gewalttaten, denen ich ausgesetzt war. Ohne diese Frage zu beantworten, beauftragte mich nun der Dolmetscher, daß ich am selben Tage, vormittags 8 Uhr, am Rathaus französische Anträge abgeben sollte. Ich entgegnete ihm, daß dies nicht möglich sei, da ich durch Feigen nachgewiesen fände, daß ich bereits um 7:30 Uhr vormittags auf meinem Büro gearbeitet hätte. Ich bat ihn ferner, sich die Feigen zu notieren, die ich ihm zeigen würde. Der Dolmetscher lehnte dies ab mit dem Bemerkung, daß von einem französischen Kriegesgericht Feigen in diesen Fällen nicht verhandelt würden. Hierauf sagte ich nun dem Dolmetscher, ich könnte als Täter gar nicht in Frage kommen, da ich französische Anordnungen überhaupt nicht beachte. Im selben Augenblick erhielt ich durch den Dolmetscher eine Dreiecke, das ich durchs Zimmer taumelte. Auch die Schreiber beteiligten sich jetzt und schlugen auf mich mit Vinealen, Böckern usw. ein. Zum Schluss bekam ich einen Tritt, daß ich die Treppe hinunterstürzte und am Fuß der Treppe wieder bei den Soldaten, die mich zur Oberrealschule hingeschleppt hatten, landete. Diese brachten mich, vertrieben mir einige Faust- und Gewehrstoßschläge und führten mich die Treppe in den Keller hinunter. Auf der Hälfte der Kellertreppe erhielt ich wiederum von einem französischen Soldaten einen Tritt ins Gesicht, daß ich kopfüber in den Keller stürzte und mit dem Kopf auf den Fliesenboden aufschlug. Hier unten padte mit mehreren ein Soldat, wahrscheinlich der Wachhabende, am Arm, rief mich hoch und schleppte mich weiter in das Innere des Kellers. Die Luft, die in diesem Räume herrschte, spottete jeder Beschreibung.

Ich erblühte ungefähr 15 Personen, die halb bekleidet mit zerfetzten und blutigen Anzügen und mit verbeulenden Gesichtern auf dem bloßen Steinfußboden herumlagerten. Der Raum war ungefähr 3 Quadratmeter groß und erhielt sein Licht durch ein kleines, vergittertes Kellereinfachfenster, hoch oben an der Wand. Durch eine Handbewegung des Wachhabenden wurde ich aufgefordert, mich auszuziehen, und da es diesem zu langsam ging,

stürzte er und die anderen Soldaten auf mich zu, die mir dann buchstäblich die Kleider vom Leibe rissen. Meine Kleider wurden von den Soldaten nach Waffen durchsucht, die sie natürlich nicht fanden, da ich niemals eine Waffe bei mir trage. In Ermangelung der Waffen stahlen sie mir 7000 Mark aus der Brieftasche. Meine Militär- und Privatpapiere nahmen sie ebenfalls aus der Brieftasche und verbrannten sie vor meinen Augen. Mein Trauring wurde mir vom Finger gezogen und ein Soldat steckte ihn betrüblich lächelnd ein. Zu guter Letzt fanden sie auch noch mein Zigarettenetui, dessen Inhalt der Wachhabende brüderlich unter allen Soldaten verteilte. Ich selbst stand während dieser ganzen Verteilung vollkommen nackt den Soldaten gegenüber. Der Wachhabende ergriff mich nun, führte mich in die entgegengesetzte Ecke des Kellers, in der sich ein Laternenverschlag befand, und ich mußte mich nun mit dem Gesicht zur Wand hinstellen. Die Soldaten zwangen mich, meine Arme zu heben, und banden mich dann mit Riemen in stehender Haltung mit gestreckten Armen und Beinen an dem Laternenverschlag fest. Die anderen Gefangenen, die auf dem Boden herumlagen, hatten etwas die Köpfe erhoben, um zu sehen, welches neue Opfer in den Keller geschleppt würde. Als die Soldaten dies merkten, gingen sie von mir weg, da ich ja schon fest angebunden war, und stießen rücksichtslos mit den Knien auf die Gefangenen ein und zwangen sie so, sich wieder lang hinzulegen. Ich hatte meinen Kopf gehoben, daß ich die Vorgänge, die sich im Keller abspielten, sehen konnte. Ich sah nun weiter, daß ein Offizier die Treppe hinunterkam, auf mich zugehend und mich mit der Reittscheibe einen Hieb über den Rücken versetzte. Kurze Zeit darauf kamen zwei weitere Soldaten, anscheinend Offiziere, auch noch die Treppe hinunter, gingen ebenfalls auf mich zu und verrieten mir drei weitere Schläge mit der Reittscheibe auf den Rücken, etwa 30 Zentimeter unterhalb der Schulterblätter. Nun konnte ich die einzelnen Schläge nicht mehr beobachten, sondern merkte nur noch, daß sich hinter meinem Rücken mehrere Franzosen aufstellten, die mit langen Peitschen, wahrscheinlich Drahtpeitschen, auf mich einschlugen. Noch ungefähr weiteren 15 Schlägen wurde ich vor Schmerzen ohnmächtig und weiß nun nicht mehr, wie lange die Soldaten noch auf mich einschlugen. Nach ungefähr einer Stunde kam ich wieder zu mir. Ich fand mich ausgebreitet im Keller liegen und war davon aufgewacht, daß ich keine Luft mehr bekam, denn da ich mit dem Gesicht in einem Kellereck und Abfallhaufen lag, hatte sich der Schmutz in den Atmungsorganen festgesetzt. Mein Rücken brannte wie Feuer. Wahrscheinlich bin ich auch noch geschlagen worden, als ich losgebunden war und auf den Kellerboden geschmissen wurde. Ich war immer noch vollkommen nackt. Ein französischer Soldat brachte mir dann Dorn, Hefe, Wurst und einen Schuh. Ich zog diese Sachen unter großen, fast unerträglichen Schmerzen an. Beim Ueberstreifen des Hemdes merkte ich, daß dieses ganz blutig wurde und auf dem Rücken festleiste. Um meinen unerträglichen Durst zu stillen, stellte ich einen Becher um Wasser an. Dieser ergriff mich am Arm und schleppte mich zu einer in einer Kellerecke stehenden Tonne, die bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt war. Ein Trinkgefäß wurde mir auf mein Hintern nicht ausgehändigt, so daß ich mich wie ein Stück Vieh über die Tonne beugen mußte und wie ein Hund das Wasser, das überfließend und vollkommen verschmutzt war, schlürfte. Ich schleppte mich dann wieder auf meinen Platz zurück und legte mich wieder mit dem Bauch auf die Steinfliesen des Fußbodens und versuchte, die wagnissinnigen Schmerzen auf dem Rücken, die sich bis auf die Waden hin ausdehnten, auszuhalten. Die anderen Gefangenen lagen alle noch lang ausgebreitet, regungslos, ohne einen Ton zu sprechen, mit apathischen Gesichtern, auf den Kellerecken. Nach einiger Zeit mußte ich mit einem neben mir liegenden älteren Herrn ein Gespräch an, d. h. dieser Herr versuchte mich mit leiser Stimme zu trösten und zu beruhigen, da er mich dauernd vor Schmerzen köhnen hörte. Dieser ältere Herr, anscheinend aus besseren Ständen, dessen Gesicht auch vollkommen zerfurcht und verbeult war, erzählte mir dann, daß er wie auch die meisten anderen Gefangenen, schon drei Tage im Keller läge und ihm, wie auch allen anderen, trotz stehenden Hintern, keine Möglichkeit gegeben worden wäre, ihre Notdurft zu verrichten. Er wie auch alle anderen wären gezwungen gewesen, da sie sich auch nicht von der Stelle hätten fortbewegen dürfen, ihre Notdurft seit drei Tagen unter sich gehen lassen zu müssen. Der Posten stürzte, da er unsere letzten Worte gehört hatte, auf uns zu, stieß mich mit dem Kolben

in die Wunden auf meinem Rücken, versetzte mir einen Fußtritt, mißhandelte auf die gleiche Weise den älteren Herrn und zwang uns so, das Gedränge abzutreten. Dieser Posten wurde nun abgelöst und es zog ein neuer Soldat auf Posten. Dieser Posten erwiderte in mir den Anschein, daß er weniger grausam sein könnte. Ich bat ihn deshalb, zu mir zu kommen, und stellte ihn an, mich doch für einen Augenblick ins Freie zu lassen, da ich meine Notdurft verrichten müsse und in dem Dunst des Kellers zu ersticken fürchtete. Der Posten erklärte, er möchte erst die Erlaubnis des Offiziers dazu haben und entfernte sich, um diese einzuholen. Nach einiger Zeit kam er wieder herunter in den Keller und teilte die dort liegenden Gefangenen in Abteilungen zu 3 ein. Ich befand mich in der ersten Gruppe und wurde so mit zwei anderen auf den Hof geführt. Da ich vor Schmerzen nicht gehen konnte, kroch ich auf allen vieren die Kellertreppe hoch und schlepte mich mit den anderen zu einer Burbaumbecke, die den Schulhof nach einer Straße hin abgrenzte. Die beiden anderen Personen und ich verrichteten nun an der Becke unsere Notdurft. Der Posten ging auf dem Schulhof auf und ab und schenkte uns nur von Zeit zu Zeit einen Blick. Da bei der Rikitation meiner Brieftasche von dem Wachhabenden das „Aene Wessfallenlied“ gerunden worden war und er mir angedroht hatte: „Du deutsches Schwein, du wirst um 6 Uhr totgeschlagen“, war in mir der Gedanke zum Entschluß gereift, koste es, was es wolle, Nacht aus dieser Hölle um jeden Preis“. Zufällig fiel unser Posten auf dem Schulhof auf einen anderen Soldaten, mit dem es anfang, sich zu unterhalten, und so seine Aufmerksamkeit auf uns noch mehr nachließ. In diesem Augenblick sprang ich mit dem Mut der Verzweiflung und meiner Schmerzen nicht achtend, auf, schwang mich über die 1/2 Meter hohe Becke und rannte, was ich nur konnte, auf die Steinhalde der Besse „Friederichs“ zu. Ich kam glücklich an der Halde an, hörte hinter mir erregte Rufe und Schreie, ließ mich aber dadurch nicht hören, sondern rannte die Halde entlang, kam auf eine große Wiese und dann wieder auf eine freie Straße. (Herr L. schildert jetzt, wie er durch die Hilfe braver Deutscher die Möglichkeit fand, sich den Franzosen vollkommen zu entziehen.) Ich habe mich von einem Arzt bei nächster Gelegenheit untersuchen lassen, der auf meinem Rücken hinunter bis zu den Waden 72 Peitschenhiebe feststellte. Die durchschnittliche Länge jedes Peitschenhieb betrug 74 Zentimeter.

Würtemberg.

Reckersulm, 13. April. (Kurzarbeit.) Durch die gegenwärtigen Verhältnisse gezwungen, führen auch die Reckersulmer Fahrzeugwerke K.G. Kurzarbeit ein. Zunächst wird es bis am Samstag und Montag ausgesetzt.

Talheim Oß. Heilbronn, 13. April. (Bärtliche Eheleute.) Ein feines Paar, das nach Tübingen fuhr und sich so aufstellte, daß das mitfahrende Publikum Miene machte, die Beiden in Talheim auszuliegen, kam zu Fuß wieder zurückgewandert. Die Frau trug ein etwa vierjähriges, an roten Flecken erkranktes Kind auf dem Arme. Auf der Landstraße oberhalb des Ortes kamen die Beiden in Streit und verprügelten sich wüstlich; bald bekam der Mann mehr Siebe, dann wieder die Frau. Nach einem Stuß Wegs begann die Prozedur von neuem, so dreißig viermal. Jedemal legte die gute Mutter das Kind an den Kain, um ihre Kräfte ganz entlasten zu können. Durch den Ort ging in bester Harmonie, als ob nichts vorgefallen wäre. Doch schon am Ortsrand kam es zu einer erneuten Szene. Das Weiblein sprang gleich einer Furie an ihrem einen halben Meter längeren Ehegatten hinauf und vertrat ihm derart das Gesicht, daß das Blut über die Wangen lief und dieser den Kampf aufgeben mußte. Nach einigen wüsten Schimpfworten trodelten die Beiden gemeinsam weiter, der Heimat zu.

Leßlingen Oß. Kottenburg, 13. April. (Jäger Tod.) Der 17-jährige Reinhold Enzle war mit zwei Kameraden im Wald, um Dohle vom Berg herunterzuschaffen. Während die beiden anderen früher unten ankamen, blieb Enzle zurück. Als auf Kufen seine Antwort mehr kam und sie ihn suchten, fanden sie Enzle oben im Berg auf dem Gesicht liegend, erstickt. Der Tote litt an epileptischen Anfällen.

Stadl Oß. Horb, 13. April. (Vederdiebe.) Auf dem Bahnhof wurden vom Hörtlinger Landjäger drei junge Leute festgenommen und in das Amtsgericht Horb eingeliefert. Sie

Im Hause des Kommerzienrates.

Roman von E. Martill.

Der Doktor sah an Henriettens Keit. Er sah, wie der Tod dieses Antlitz voll Geist und Begehren mit erschreckender Schnelligkeit, Strich um Strich, kennzeichnete. „Flora!“ rief er Henriette und sah ihn mit einem sprechenden Blick an.

„Soll sie kommen?“ fragte er, sofort bereit, nach ihr zu gehen. Henriette schüttelte schwach den Kopf. „Du wirst mir nicht wie sein wenn ich mit dir und Käthe allein bleiben möchte. Ich will es ihr erparen, und sie wird es mir Dank wissen“ — noch einmal schwebte der Anflug eines spöttischen Lächelns um ihren Mund — „Sie kann Kücheltagen nicht leiden.“

„Du sollst ihr nur einen Gruß bringen, Leo.“ Der Doktor schweig und neigte das Haupt. In seiner nächsten Nähe hand Käthe. Das Herz klopfte ihr zum Zerplatzen — die Sterbende küßte sich ahnungslos an Beziehungen, die nicht mehr bestanden; erfahe sie noch die Wahrheit? Ein angstvoller Seitenblick streifte das Gesicht des Doktors. Es blieb vollkommen ernst und gelobt; die Sterbende durfte durch eine unerwartet hereinbrechende Krankheit aus der schon halb und halb verlassenen Welt herüber nicht mehr aufgestreckt werden, und zu einer Berechtigung blieb — keine Zeit.

Henriettens Augen schweiften über den Himmel hin. „Wie schön hier und ruhig! Ein Himmelsstern der befreiten Seele muß himmlisch sein.“ Nüßerte sie innig. „Ob es ein Zurückbliden gibt? Ich will ja nur Eines sehen.“ — Sie wandte mühsam den Kopf in den Rücken und sah zum erstenmal mit den Augen, unerschrockenen Ausdrucks unansprechlicher Liebe voll zu Leo auf — „ob du glücklich bist, Leo. Dann mag es mich fort, in Sonnenfernen tragen.“

Es war, als überliefere ein verflüchtendes Schein die gefaltete Seiten des Doktors. „Es hat sich noch alles glücklich für mich gewendet, Henriette,“ sagte er bewegt. „Ich wage zu hoffen,

daß ich nicht mehr einjam und verbittert durchs Leben gehen werde, oder besser: ich weiß, daß ich in der nächsten Stunde noch mein Traum von wahrer Lebensbeglückung erfüllen wird — genügt dir das, meine Schwester?“ Er zog die schmale, erfallte Hand, die er noch in der linken hielt, an die Lippen.

Ein Erdröten, sanft rosig wie das Abendlicht draußen, kam und schwand in jähem Wechsel auf den Wangen der Sterbenden; mit einem Ausdruck von ihrem Glück kreuzten ihre Augen unwillkürlich die Schwester, welche die Rechte auf Bräutlings Armstulz gefesselt hielt bemüht war, ihren Schmerz, aber auch eine unerschütterbare Bestärkung zu benehmen. Bei diesem Anblick schmolz Henriettens Herz in Weh und Mitleid.

„Steh meine Käthe an, Brud!“ sagte sie bittend, aber mit erschütternder Stimme und unaußersprechlich von Stimmnot unterbrochen. „Loh mich's noch anzusprechen, was mich immer bedrückt und gelähmter hat! Da bist immer so kalt gegen sie gewesen — einmal sogar hart bis zur Grausamkeit — und ihr kommt doch keine Gleich, keine! Leo, ich habe dein Verurteil nie begreifen können.“ Sei gut gegen sie — steh an ihrer Seite.“

„Bis zum letzten Atemzug! Bis über den Tod hinaus!“ unterbrach er sie, dann sah, seiner härmlichen Bewegung Herr zu werden.

„Steh, nun ist alles gesagt! Ich weiß es, läßt du sie in treuer Hut, dann wird meine Käthe, meine mutige Käthe stets zwischen dir und allem Ungemach stehen.“

„Wie eine treue Schwester, die ich ihm von dieser Stunde an sein werde,“ vollendete Käthe mit halberstimmter Stimme.

Ein geisthaftes Lächeln irrte um Henriettens Mund — sie schloß die Augen. „Grüßet die Großmama! — Nun möchte ich Ruhe haben — schaff mir Ruhe um jeden Preis, Leo!“ hauchte sie angstvoll.

„In zehn Minuten wirst du schlafen, Henriette,“ sagte er in tiefen, beruhigenden Tönen. Er legte ihre Hand auf die Beirdebe zurück, und sich erhebend, hob er seinen Arm sanft und un-

merklich unter das Kopfkissen — so lag sie wie ein Kind an seiner Brust — seliges Sterben!

Auf nach zehn Minuten schlief sie. Die heranziehenden Weinblätter wehten leise, als freilebte sanfte Berührung an ihnen hin, und das Rosenlicht draußen, in das zu tauchen die Seele sich gesehnt hatte, erglühete plötzlich, wie angeleuchtet zum tiefen Parpar. Und der kleine, kette Vogel ließ sich wie immer zum Abendgruß auf dem Fensterhimmel nieder; er zwitscherte leise herein, nach dem wachweisen Mädchen gesicht hin — zum letztenmal; denn nun wurde auch dieser Fensterladen geschlossen, bis — fremde Hände kamen und Befehle ergreifen vom Hause des Kommerzienrates.

Da kam die Präsidentin herein, tief gebeugt. Sie trat an das Bett, und ein leichter Krampf machte ihre Lippen bebend, als sie in das stille Totengesicht sah. „Ihr ist wohl,“ sagte sie mit brechender Stimme. „Sie hat das bessere Teil erwählt; nun braucht sie nicht in die Verbannung zu gehen — der bittere, bittere Kampf mit der Armut ist ihr erspart geblieben.“

Flora aber kam und ging wortlos. Die zwei treuen Wächter am Totenbette waren nicht für sie vorhanden. Sie küßte die heimgegangene Schwester auf die Stirn, dann schritt sie, den Kopf in den Nacken zurückgeworfen, wieder nach der Tür, durch die sie gekommen war und ging mit rauschender Schleppe weiter, die Treppe hinab, um branten Hut und Regenmantel anzulegen und nach dem nächstgelegenen Garkhof zu gehen, in dem sie Zimmer für sich und die Präsidentin gemietet hatte; unter dem Dache des Verbrochens durfte kein Glied der Familie Mangold mehr schlafen, selbst die Tote nicht.

Und als man auch sie nach bereinigtwehener Dunkelheit forttragen hatte in die große Halle, wo sie alle im letzten Schmutz und Blumenüberhäufel auf das Decken der letzten Worte warteten, da wurde auch im ersten Stock die letzte Zimmertür verschlossen, und der Doktor und Käthe ließen die Treppe hinab.

(Fortsetzung folgt.)

